

# Mannheim begrüßt seine siegreiche Elf

### Beispielloser Triumphzug der VfR-Mannschaft durch die Straßen der Stadt

„Kinner seid ruhig, de Vadder schreibt selch Nam...“ bräutete wohl kaum jemand sagen, als am Sonntag im Neckarstadion die „Sonnenblacht“ tobte, denn außer den 90.000, die sich in Stuttgart mit Gebüll, Kußglocken und Trillerpfeifen Luft machen konnten, saßen Millionen fiebernd mit gespitzten Ohren vor den Lautsprechern, als wollten sie heimstürzen in den Knästen, der sie mittlerweile ließ wie die elf Mannheimer Ravenspieler sich die Krone des deutschen Fußballsporles erkämpften. Den Atem hielten sie an, die Mithären, und das Herz schlug schneller — weicht ein Kontrast zu dem Gebrodel im schwäbischen Heckenkessel, wo die Gemüter reihenweise explodieren konnten. So etwas mitzusehen, mitzuschreien, mitzufächeln — das ist nicht; aber mit der Spannung im Herzen, einmal von Hoffnung beflügelt, dann wieder von qualender Angst gelähmt sich dieses Spiel an hören — Kinder, dazu gehören Norven. Man kann toben, kann sich nicht Luft machen, denn man könnte etwas versäumen, könnte ein Tor verpassen, einen spannenden Moment. Die Erregung immer wieder schlucken müssen, das ist furchtbar.

Hut ab vor diesen Radiöhörern! Sie haben schreckliches durchgemacht. Und es gab wohl nur wenige, die an diesem Tag nicht vor dem Lautsprecher gesessen hätten. Menschen, die in ihrem Leben ein Fußballspiel gesehen haben, die kaum wissen, um was es dabei eigentlich im einzelnen geht — sie also waren in Bann geschlagen, und selbst die Gelangweilten haben beäugt, insofern die Daumen für Mannheim, für den VfR, gehalten.

## Das große Spiel klingt nach

Die letzte Viertelstunde war geradezu qualvoll. 3:2 führt der VfR. Wenn doch der Schlupfiff kämle! Aber unberührt schiebt der Sekundenzähler. Noch zehn Minuten, noch acht, noch fünf. Mein Gott, das will ja kein Ende nehmen. Hoffentlich passiert „unseren“ nichts mehr. Man hat ja schon tolle Dinge erlebt. Und schließlich sind die Dortmund keine Anfänger. Noch drei Minuten: 180 Sekunden sind das. 180 lange, lange Sekunden. Werden sie es schaffen? Werden sie das Ergebnis halten können? Oder geschieht noch ein Wunder? In der berühmten letzten Minute? Nur nicht die Nerven verlieren. Jetzt kommt alles auf die besseren Nerven an. Zumechen hinten! Ach, es ist schrecklich. Da — ein Gebüll! Ein Geböse, ein Orkan im Lautsprecher! Es ist zu Ende Herrlich, die Jungens haben es geschafft. Herrgott, man könnte heulen... Aber man heult nicht; man brüllt, man tobt, man könnte die große blaue Vase — Mutters ganzen Stolz — zum Fenster

hinausschmeißen oder irgend etwas ganz Dummes tun. Was 120 scheckliche Minuten unentschiedt werden müde, kann jetzt raus. Zu allen Fenstern möchte man es hinaus-schreien: Ge, Ihr da unten, Ihr Unwissenden, Ihr Gemächlichen, Ihr aufregend langsam spazieren Gehenden, wißt Ihr schon, der VfR ist Deutscher Meister! So tut doch was, brüllt, schreit, steht Kopf! Doch die Welt dreht sich weiter. Nur in Mannheim stockte das Leben für eine Sekunde. Es war zuviel...

## Bumbas raupte sich die Haare

Ja, und nun ist es vorbei. Der große Wurf, der Griff nach der Krone — er ist gelungen. Obwohl Bumbas Schmidt mehr als einmal während der ersten Halbzeit sich vor Verzweiflung die Haare raupte. Es sah nämlich durchaus nicht rosig aus in diesen ersten 45 Minuten. Aber es ist wie beim Skat: Unten wird abgerechnet. Die ersten Pflaumen sind immer madig, sagen die alten routinierten Null-ouvert-Spezialisten. Sie haben wieder einmal recht behalten. Ebenfalls die alle Fußballleute, Sepp Herberger, der von vornherein auf den VfR getippt hatte. Und er mußte es schließlich wissen. Auch die zehntausend Mannheimer, die nach Stuttgart gefahren waren, wußten es. Weil sie Mannheimer waren. Weil Mannheim einfach nicht verlieren durfte. Das ist zwar kein logisches Argument, aber es wird hinterher zu einem gemacht.

Und als sie dann zurückkamen, die Schlichtenbummel, die Rückgratstärker, die Mistretter, die Gläubigen, die Fanatiker — das war ein Tumult! Die ganze Nacht zum Montag rollten die Lkws durch die Straßen der nur zum geringen Teil schlafenden Stadt. Mit Trompeten- und Schalmeeigentönen, mit übermütigen, siegestrunkenem Gesang, mit jubelnden Sprechchören, mit bester Laune. Manches Faß Bier wurde geleert in dieser Nacht, mancher Flasche Wein der Hals gebrochen. Schließlich gibt es nicht alle acht Tage eine deutsche Meisterschaft, die die Mannheimer so sehr als ihre Meisterschaft empfinden. Und die elf Mannen werden ihren Mitbürgern sicher nicht böse sein, wenn sie so tun, als ob sie gewonnen hätten. Im Gegenteil: Sicherlich werden sie sich darüber freuen, daß sich Mannheim mit seinem VfR so verbunden fühlt. Verbunden in der großen Fußballfamilie, die größer ist als alle anderen Familien.

Jeder einzelne hat das Bedürfnis, den Weißblauen vom Brauererplatz um den Hals zu fallen. Jeder möchte ihnen die Hand drücken, sie anstrahlen. Eine ganze Reihe Firmen haben spontan für die zwölf Mannheimer so schön als ihre Meisterschaft der VfR ohne seinen ewigen zigarrenrauchenden Trainer Bumbas Schmidt Geschenke ge-

stiftet: Komplette Sportausrüstungen, Kugelschreiber, Armbanduhren, Blumen... Gestern nachmittag rüstete sich ein ganze Stadt, die Sieger von Stuttgart würdig zu empfangen. Blau-weiß-rote Fahnen und Fähnchen überall, an Fenstern, in Auslagen, an den Fahrrädern der sportbegeisterten Jugend, Girlanden am Bahnhof-Transparente. Um 15 Uhr schlossen die Geschäfte (trotz aller Bedenken um des wertvollen Ausfalls), die Schulkindern hatten am Nachmittag keinen Unterricht. Nur ein Gespräch in den Straßenbahnen, auf den Plätzen, in den Gaststätten: VfR und immer wieder VfR! Jeder wollte dabei sein am Bahnhof, bei dem Triumphzug durch die Straßen der Stadt. Immer wieder kreisten die Gedanken um das Spiel der Spiele im

## Ein Brief an den VfR:

### Der Bürgermeister gratuliert

Zu dem triumphalen Sieg des VfR im Endspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft gegen Borussia Dortmund im Stuttgarter Neckarstadion, dem ich selbst beizuwohnen Gelegenheit hatte, übermittle ich dem VfR und seiner tapferen Meisterschaft auch auf diesem Wege meine und der Stadtverwaltung herzlichste Glückwünsche. Zum ersten Mal in der Geschichte des deutschen Fußballsporles ist es damit einem Mannheimer in sein gelungen, den höchsten Titel eines Deutschen Fußballmeisters in unsere Vaterstadt zu bringen. Damit ist die Stadtverwaltung und mit ihr die gesamte Mannheimer Bevölkerung mit Recht stolz. Blau-weiß-rot, die Farben des VfR und der Stadt Mannheim leuchten seit dem gestrigen Spätmittag strahlend über dem deutschen Fußballhimmel. Nur wer den dor-nenvollen Weg bis zum Endspiel der Deutschen Fußballmeisterschaft kennt, versteht die grandiose Leistung des VfR richtig zu würdigen. Durch die Erreichung des höchsten Titels im deutschen Fußballsporl hat der VfR dazu beigetragen, den ausgezeichneten Ruf Mannheims als Sportmetropole erneut in hellstem Glanze erstrahlen zu lassen. Dafür gebührt der rühmbedeckten Meisterschaft, ihrem tüchtigen Trainer und den führenden Männern des VfR aufrichtiger, herzlichster Dank.

Möge der VfR stets ein würdiger Vertreter seines Faches sein.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung bin ich Ihr  
gez. Trumphöhler  
Bürgermeister

Neckarstadion, und immer wieder erzählt jemand auch von dem jungen, prächtigen Dortmund Torsteher Rau, der den Elfmeter hielt und wie Jöckel im Mannheimer Tor auch einen „Unhaltbaren“ hielt. Niemand wird müde davon, immer wieder hören, was er schon hundertmal gehört hat, was er vielleicht selbst gesehen oder am Radio in atembeklemmender Spannung mit-erlebt, mitgeföhlt hat.

Es ist ein Tumel, der eine Viertelmillionstunde ereignet, ein Fieber. Ganz am Rande stehen einige wenige, die den Kopf schütteln. Ob wohl der Entdecker des Heilmittels gegen den Krebs etwa auch einmal so gefeiert werden wird, fragt jemand mit ein wenig Bitterkeit in der Stimme. Doch niemand hört die leise Frage. Sie geht unter im Rausch, im Trubel.

Dann ist es am Montag um 17.04 Uhr so weit. Die Elf kommt mit dem Zug, und Tausende, Zehntausende säumen, ja pfeifen den Platz vor dem Schandfleck Mannheims, daß keine Stecknadel mehr zu Boden fallen kann. Und wieder: Trompeten, Schalmee, überall auf den Trümpfen, auf den Blechpfeifen der ausziehenden Bahnhöfe, auf den Zinnen stehengebliebener Fassaden, auf Balkons und in Fenster liegen, kauern, hängen die Menschen in tropischer Hitze. Ein Brausen erfüllt die Luft von dem Schwarm, Blumen leuchten, und immer wieder die Farben blau-weiß-rot auf Hüten, Mützen, Kleidern, Transparenten. Ein Volksfest ohnegleichen.

Da läuft der Zug ein: Ein Dutzend Böllerschüsse krachen, Hunderte von Photo-



Stunden vorher warteten schon Tausende Mannheimer vor dem Bahnhof auf ihre siegreiche Mannschaft, die um 17.04 mit Musik, Böllerschüssen und einem ohrenbetäubenden Jubel begrüßt wurde.

verschlüssen klickten unhörbar in den unendlichen Jubel, der ausbricht, der die Blas-kapelle der Sportgemeinde Mannheim tausendfältig übertrifft. Auf den Schultern wendeten sie vom Zug heraus geföhren, die Mannheimer, die die Sieger von Stuttgart würdig vortauscht haben. Eine Schülermannschaft des VfR im blitzsauberen Dress bringt ihnen den ersten Blumengruß mit herrlich leuchtenden Gladiolen. Unendlicher Jubel brandet auf, ein Orkan entfesselter Stimmbänder, untermalt und begleitet von Glocken, Sirenen, Autohupe, Trompeten, immer wieder die Trompeten. Erst nach langen Minuten kann Bürgermeister Trumphöhler vor dem Bahnhof seine Begrüßungsworte im Namen der Stadt Mannheim, des Stadtrates und der Stadtverwaltung an den Mann oder besser: an die Männer bringen. Ein paar Mal hatte er angesetzt zum Sprechen, aber man sah nur, daß sich seine Lippen bewegten. Der Lärm verschluckte seine Worte.

Er übergibt dem Spielführer der Mannschaft, Henninger, einen Strauß roter Rosen und sagt, was alle empfinden in diesem wirklich großen Augenblick: Mannheim ist stolz auf seinen deutschen Meister.

Die Polizei, unterstützt durch ihre Kollegen auf Pferd, vermag die Wogen der Begeisterten nicht mehr zurückzuhalten. Es ist eine unendliche Mühe für die Spieler, zu ihren Autos zu kommen, die nur ein paar Meter weiter blumen- und girlandengeschmückt auf sie warten.

Nur schrittweise kommen die offenen Fahrzeuge durch die verstopften Straßen. Ein Triumphzug, wie ihn wohl ein Politiker noch nie erlebt hat. Kinder, Frauen, Männer — unansehnlich säumen die Straßen, durch die der Zug führt. Wo immer die Wagen der Spieler auftauchen, braust der Jubel hoch wie ein tausendstimmiger Schrei: tausend Arme schwenken die Vereinsfähnchen, werfen Blumen, bringen Krüge mit Wein an die im Schritt fahrenden Wagen, und keiner der berittenen Polizisten ist diesem Ansturm gewachsen. Immer wieder müssen die Wackeren Hände drücken, winken, trinken.

## Vom Bahnhof zum VfR-Platz

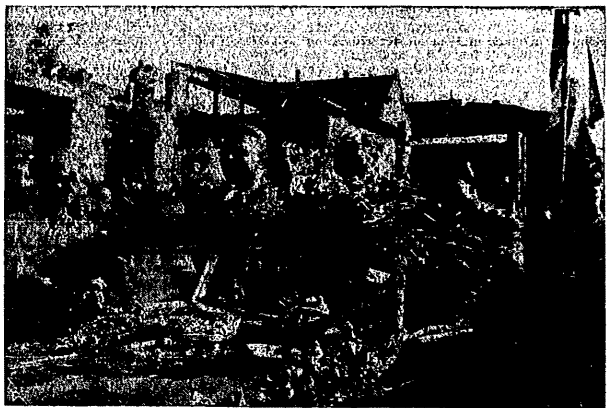
Vom Bahnhof aus bewegt sich der Zug über den Friedriehsring zum Wasserturm, durch die Planken vom Paradeplatz, von dort zur Friedriehsbrücke, wieder über den Ring in entgegengesetzter Richtung, durch die Collinstraße, über die Ebertbrücke, durch die Ebertstraße, durch die Käferlater Landstraße endlich hinter die inzwischen durch den VfR geradezu berühmt gewordenen Brauereien zum Platz des Vereins. Oft muß der Triumphzug halten, weil Firmen und Gaststätten einen kleinen „Privat-empfang“ veranstalten und die Spieler mit Getränken bewirten, mit Geschenken erfreuen. Und Bumbas raucht seine Zigarre... Aus den Häusern fliegen Blumen auf die lange Wagenschlange, ein Meer von Blumen.

Tausende von Beinen haben den Staub des VfR-Platzes hochgewirbelt, den die siegreiche Mannschaft, wieder mit Musik begleitet, unter beispiellosen Triumphschrei umschreitet. Die Stätte, an der die besten deutschen Fußballspieler geschrien sind in harten und oft schweren, mühevollen Trainingsstunden unter der unarmbrüchigen Hand ihres geliebten Zigarrenrauchers. Als deutscher Meister betreten sie ihn wieder, nachdem sie ihn vielleicht ungewissen Horzen, aber zu allem entschlossen, verlassen haben. Stolz leuchtet jetzt aus ihren Gesichtern. Stolz und hemmungslose Freude liegt auf allen Gesichtern, die Zeuge dieses großartigen Momentes sind.

## Glückwünsche des SV Waldhof

Als besonders schöne Geste sportlicher Ritterlichkeit waren vor allem zwei Fahrzettel des SV Waldhof empfinden worden, die sich dem Zug angeschlossen hatten und mit Plakaten ihrem großen Bruderverein zum großen Sieg gratulierten. Auf dem Platz selbst herrscht unbeschreibliches Getöse, Tribünen, Stehplätze, Gänge — alles ist brechend voll mit Menschen, die alle Anteil nehmen an dem neuen deutschen Meister. Da gibt es auch keine kleinliche Vereinsfeindschaft mehr, alle großen Sportvereine sind gekommen, um Glück zu wünschen, Geschenke zu überreichen und selbstzu gratulieren. Wieder ergreift Bürgermeister Trumphöhler das Wort, als ein dreifaches donnerndes Hurra zum Himmel gestiegen war und ein Mannchor der „Liederhalle“ Sangesgruß entbot hat und er übertreibt bestimmt nicht, wenn er diesen Augenblick den schönsten im Leben von elf Fußballern nennt. Ein Symbol sei es, meint der Bürgermeister, der auch hier wie alle anderen Redner Miße hat, sich, trotz Mikrofon und Lautsprecher, gegen die entfesselte Begeisterung durchzusetzen, daß die Stadtfarben von Mannheim und die des Trikots vom VfR die gleichen seien, denn so drücke sich auch äußerlich aus was längst schon war und was der Bürgermeister auch für die Zukunft wünscht: Die Verbundenheit der Stadt mit dem Verein für Ravenspiele. Ganz Mannheim habe auch den entscheidenden Kampf miterlebt, selbst die 20.000, die der Hitze des Tages im Strandbad zu entgehen suchten, hätten mit Leidenschaft das Ringen im Stuttgarter Neckarstadion verfolgt, das nun endlich einmal nach so langen Jahren des Bemühens und der Teilerfolge nun die Krone des Fußballs nach Mannheim gebracht habe. Deswegen feiere auch nicht nur der VfR, sondern die ganze Stadt. Und somit habe auch die ganze Stadt ein Anrecht darauf, daß das Mannheimer Stadion endlich wieder an die Stadt zurückgegeben werde zum äußeren Zeichen der Anerkennung übergibt J. Trumphöhler dem Verein eine große, geschliffene Kristallkaraffe.

Im Auftrage des Oberbürgermeisters von Ludwigshafen und der Mannheimer (Fortsetzung auf Seite 4)



Der Triumphzug der siegreichen VfR-Mannschaft durch die Straßen unserer Stadt. In diesem Wagen führen Jöckel, der Torwart, Henninger, der linke Verteidiger, und der Mannschaftskapitän, Rößling, der rechte Verteidiger und Bumbas Schmidt, der Trainer des deutschen Meisters

WILLIAM QUINDT  
**Die Pantherbraut**  
Ein Zirkusroman

14. Fortsetzung

Die Frau erstarrt, die beiden Mädchen durchdröhren Yutta mit spitzen, neiderfüllten Blicken. Es hat immer Spannungen zwischen ihnen gegeben. Yutta war ihnen in allen Dingen überlegen, hatte den Stolz des Zirkuskindes, dessen Eltern große Artisten gewesen sind, und sie hat manchmal den nicht allzu gewandten Mädels diesen Stolz wohl zu verstehen gegeben.

Karl Bumke hebt seinen puterweißen Kopf: „Das ist eine glatte Erpressung!“ knurrte er. „So ein gemeiner Streich, das sieht dem Direktor wieder mal richtig ähnlich. — Und die größte Gemeinheit ist, daß mir nichts anderes übrig bleibt, als ja und amen zu sagen! — Du hast fünf Jahre bei mir gearbeitet, was willst du haben?“

Yutta sagt freundlich: „Onkel Karl, ich kann nicht handeln. Ich wollte zuerst für jedes Jahr tausend Mark fordern. Aber wenn du mir im ganzen viertausend Mark zahlen willst, soll es mir recht sein. Aber davon lasse ich mir nun keinen Pfennig mehr abhandeln!“

Die Frau stöhnt: „Das ist der Dank Erpressung! Ich das viertausend Mark!“ Und dann kreischt sie entfesselt los: „Du's nicht, Kalli! Sie hat gar nichts zu verlangen, nichts, gar nichts! Sie hat ja nicht einmal einen Ver-

trag mit uns, nichts hat sie in Händen von uns! Viertausend Mark — Karl, das ist heute ein Vormög!“

Für einen Augenblick schwankt der Artist, schießt Yutta schräg und giftig an: „Und wenn ich mich einfach weigere, wenn ich dir keinen Pfennig zahle, he, was machst du dann?“

Aber Yutta läßt sich nicht einschüchtern. Mit höflich bösem Lächeln sagt sie, langsam und leise: „Dann muß ich dich leider verklagen, Onkel Karl. Du fällst ganz gewiß herein und kriegst obendrein noch einen sehr schlechten Ruf. Es wird dir sehr teuer zu stehen kommen, wenn du jetzt bei mir stehen willst. Ich würde zahlen an deiner Stelle!“

Karl Bumke sieht seine Frau an, die über der Fildedecke des Tisches verzweifelt die Hände ringt: „Nun weißte Bescheid, Mutter: ich muß zahlen, und schließlich kriegte ich es ja wieder rein, wenn der Direktor mich prolongiert. Milly muß dann die Drahtarbeit machen, und Elly kommt mit den Bären tanzen. — Aber — damit dreht er sich stracks zu Yutta herum: „Aber wenn ich dir die viertausend Mark zahle, gehört der Bär mir!“

„Macky ist mein Eigentum, ich habe ihn von meiner Mutter!“, sagt Yutta kühl.

„Ich kaufe ihn dir ab!“ poltert der Artist. „Ich zahle die viertausend Mark, damit bis du abgufunden, und der Bär geht in meinen Besitz über!“

„Ich verkaufe Macky niemals!“ antwortete das Mädchen. „Wenn du willst, verpachte ich ihn dir. Wir wollen einen Vertrag aufsetzen, Onkel Karl. Einzig am Bahnhof, auf den Zinnen stehengebliebener Fassaden, auf Balkons und in Fenster liegen, kauern, hängen die Menschen in tropischer Hitze. Ein Brausen erfüllt die Luft von dem Schwarm, Blumen leuchten, und immer wieder die Farben blau-weiß-rot auf Hüten, Mützen, Kleidern, Transparenten. Ein Volksfest ohnegleichen.“

Da läuft der Zug ein: Ein Dutzend Böllerschüsse krachen, Hunderte von Photo-

„Ich kaufe ihn dir ab!“ poltert der Artist. „Ich zahle die viertausend Mark, damit bis du abgufunden, und der Bär geht in meinen Besitz über!“

„Ich verkaufe Macky niemals!“ antwortete das Mädchen. „Wenn du willst, verpachte ich ihn dir. Wir wollen einen Vertrag aufsetzen, Onkel Karl. Einzig am Bahnhof, auf den Zinnen stehengebliebener Fassaden, auf Balkons und in Fenster liegen, kauern, hängen die Menschen in tropischer Hitze. Ein Brausen erfüllt die Luft von dem Schwarm, Blumen leuchten, und immer wieder die Farben blau-weiß-rot auf Hüten, Mützen, Kleidern, Transparenten. Ein Volksfest ohnegleichen.“

Da läuft der Zug ein: Ein Dutzend Böllerschüsse krachen, Hunderte von Photo-

„Ich kaufe ihn dir ab!“ poltert der Artist. „Ich zahle die viertausend Mark, damit bis du abgufunden, und der Bär geht in meinen Besitz über!“

„Ich verkaufe Macky niemals!“ antwortete das Mädchen. „Wenn du willst, verpachte ich ihn dir. Wir wollen einen Vertrag aufsetzen, Onkel Karl. Einzig am Bahnhof, auf den Zinnen stehengebliebener Fassaden, auf Balkons und in Fenster liegen, kauern, hängen die Menschen in tropischer Hitze. Ein Brausen erfüllt die Luft von dem Schwarm, Blumen leuchten, und immer wieder die Farben blau-weiß-rot auf Hüten, Mützen, Kleidern, Transparenten. Ein Volksfest ohnegleichen.“

Da läuft der Zug ein: Ein Dutzend Böllerschüsse krachen, Hunderte von Photo-

Gesicht der Familie Bumke zu sehen bekommen würde. Jetzt sieht sie es: vier häßliche Augenpaare starren sie an.

Sie möchte so gern noch ein gutes Wort zum Abschied sagen, sie möchte doch nicht im Unfrieden von ihnen gehen, aber sie findet kein einziges, armes Wörtchen, das diese kalten Augen schmelzen könnte, und so sagt sie, kühl und sachlich: „Ich hole mir den Scheck morgen vormittag, Onkel Karl. Den Vertrag lasse ich vom Syndikus aufsetzen, du brauchst ihn dann nur zu unterschreiben. Ich danke dir auch. Gute Nacht!“

Damit ist sie hinaus und ist froh, als die Tür hinter ihr ins Schloß fällt. Aber wie sie, halb gebelnd von dem jähren Uebergang aus dem Eßsaal in den Halbdunkel, vorsichtig über die Voränge geht, hört sie die Stimmen von drinnen.

Elly: „Ich habe ihr niemals getraut. Sie hat so was Falsches im Wesen!“ — Milly: „Und dummslot! Worauf nur, möchte ich wissen! Vielleicht, weil ihr Vater von Elefanten zertrampelt ist, ihr Mutter von Löwen zerissen?“ — Und die keifende Stimme der Frau: „Nun, dann sie gerade stolz sein. Das zeigt doch nur, daß die beiden als Dumpteure gar nichts geglaubt haben!“

Das gibt nun doch einen Stich durch's nackte Herz. Als Yutta im Rasen steht, lächelt sie zehmtüchtig: „Danke schön, Tante Frieda, nun hast du es mir leicht gemacht, von euch zu gehen!“

Aber dann sieht sie in den glitzernden Steinenreigen, der sich prachtvoll und mächtig über die grünen Hügel des Frankennlandes schwingt. Vom Eingang her dröhnt der stetige Donner der Lichtmaschinen, im Zeitsingen die Fanfaren der Kapell, und im Raubtierstall brüllen die Löwen, die ihre Arbeit in der Manege beendet haben, raunzen dunkel und erregt die Tiger, die durch

den Laufgang in den großen Rundkäfig prochen. Yutta sieht gegen die schmale, silberne Sichel des Mondes, der gelb und dünn über dem glühenden Lichtberg des Zirkuszeltes hängt.

„Robby“ denkt sie. „Jetzt habe ich genau doppelt so viel Geld wie du. Wenn ich jetzt noch ein paar Jahre arbeite und dich zu hinzuvordere, hab ich das Geld für meine Panther, habe soviel, daß ich ein Jahr mit ihnen probieren und dann die Nummern groß herausbringen kann. Siehst du Robby, jetzt bin ich reicher als du!“

Sie lächelt schichtern und verlegen gegen den zehmtüchtig, funkeln und flimmern den Sternhimmel. „Gleich, darauf aber nicht: „Aber das gehört sich ja eigentlich auch so. Schließlich bin ich ja doch eine Artistin und ein Artistenkind. Robby aber — Robby ist nur ein von zu Hause wegelaufener Burgersohn!“

IV.

Christian, der Holländer, erster und dickster Portier im „Grand Cirque des freres Moreaux“, schreitet gewichtig, der Würde seiner Mission voll bewußt, über den weiten Zirkusplatz, geht von Wagen zu Wagen und verteilt die Post.

Es ist ein heißer Nachmittag im Hochsommer. Der große französische Zirkus mit seinen endlos langen Menageriezellen steht auf einer weißen, gelgrünen, blumendurchstickten Wiese, von der zwei Seiten durch eine scharfe Flußkurve begrenzt werden. Dieser Fluß ist die Seine, und die Stadt dort, hinter dem Zirkuszaun, das ist Rouen. Rouen ist eine alte Zirkusstadt, seit fünf Tagen ist allabendlich das Zelt nicht erfüllt, das Publikum ist dazwischen und verständigswoll interessiert, sonst aber ist Rouen ein langweiliges Nest — fast alle Artisten sind dabei.

Mannheim begrüßt seine siegreiche Elf



Der festliche Zug vor dem Verlagsgebäude des MM, wo er, wie an vielen anderen Stellen, kurz Halt machte, um Glückwünsche und Grüsse entgegenzunehmen.

MM-Foto: Lenz/Schwab

(Fortsetzung von Seite 3)

Von uns ergreifen dann nacheinander eine Reihe Sprecher das Wort, um sich den Wünschen anzuschließen. Ein Redner des SV Waldhof verbindet damit die Hoffnung, daß die „Fanatiker“ auf beiden Seiten der Vereine nun doch endlich einmal das Kriegsheil begraben möchten. Der Glückwunsch des SV Waldhof komme aus christlichem Herzen.

Und wenn nicht alles täuscht, so sind die letzten Überlebenden dieses Banketts noch im Rosengarten, wenn diese Zellen bereits gedruckt, ja von vielen vielleicht sogar schon gelesen sind. Aber schließlich — es wurde zwar schon einmal gesagt — ist eine deutsche Meisterschaft nicht etwas, was einem so alle vierzehn Tage in den Schoß fällt. . . .

Das rote Tuch . . .

Es flatterte an der Spitze des Klettermastes hoch über dem buntbewegten Treiben des Volksfestes.

Und da war auch ein junger . . . Mann ist zuviel gesagt. Auf jeden Fall hatte er schon einen ganz gewaltigen hinter die Binde gezogen. Trotzdem hievte er sich gleich darauf mit seinem Affen wie ein Affe am Mast hoch. Bis er unter Gepuste und nach mehreren Zwischenlandungen die Mastspitze erreicht hatte.

Aber er wollte höher hinaus: da oben war noch eine Fahnenstange. Und wahrhaftig — er „bestieg“ sie, die sich bald wie eine Linde unter seinem Gewicht bog und bedrohlich zu knacken begann. Und dann wollte er es abreißen, das einfache rote Tuch.

Unten verstummte das Gelächter der Zuschauer. Wahnsinn war das! Und sie bangten um ein junges Menschenleben, das da aus falsch verstandenem Heroismus sich selbst aufs Spiel setzte.

Das rote Tuch — es wachte auch auf dem Brandenburger Tor in Berlin. Mit Sichel und Hammer. Auch damals waren es einige Jugendliche, die dagegen Sturm liefen. Und es floß Blut dabei.

Man hat allen Anlaß Schwarz zu sehen, wenn jeder, der etwas Roten sieht, gleich rot sieht. Mag man parteilichlich lüsten sein wie man will.

Das rote Tuch — der Torero benutzt es als Köder für seinen Stier. Und auch da geht es nicht ohne Blut ab. Zum Ergötzen der Zuschauer.

Daß die Jugend doch viel mehr an den „Inchenden Dritten“ dachtet! rob

Wohin gehen wir?

Dienstag, 12. Juli: Nationaltheater 19.00: „Im weißen Rößel“. In dieser Vorstellung verabschiedet sich Usula Schindelhütte nach vierjähriger Tätigkeit am Nationaltheater, um ein Engagement am Staatstheater Karlsruhe anzunehmen. Palast: „Hofrat Geiger“.



Weiterhin sehr warm.

Vorhersage bis Mittwoch früh: Heiter und trocken. Höchsttemperatur bis gegen 22. Tiefstwerte 12 bis 15 Grad. Meist schwache Winde. Nebelzeit: Bei unveränderter Druckverteilung bleibt das hochsommerliche Wetter bei uns bestehen.

Am 1. Juli: Westerdienst, Karlsruhe. Regelstand am 1. Juli: Maxau 315 (-1), Mannheim 102 (-6), Worms 114 (-4), Caub 110 (-2).

Ist es jetzt endgültig so weit?

Auf dem Rhein nach Köln in sieben Stunden

Verwundert schaute mancher, der am Sonntagabend über die Rheinbrücke ging, auf das Wasser. Ein Schiff war vor Anker gesetzt. An uns für sich nichts Besonderes, hätte nicht einiger Mut dazu gehört, es überhaupt als Schiff zu bezeichnen. Viel eher dachte man an einen aus dem Wasser schauenden Schienenzepf. In der Tat ist es auch so etwas, nur eben auf dem Wasser — das Fernschiffboot „Telefunken“, ursprünglich als „R 114“ während des Krieges gebaut und dann von dem Mannheimer Oberingenieur Fritz Peschkes, ein Mann mit 20 Jahren Erfahrung auf diesem Gebiet, modernisiert. Vor über einen Jahr brachten wir bereits ein Bild des schnittigen Bootes, das in der Zwischenzeit im Mühlhafen lag und nun erstmahlt bei den letzten Probefahrten ist, um wahrscheinlich am Donnerstag seine Jungfernfahrt abzugeben und dann den regelmäßigen Verkehr zwischen Köln und Mannheim aufzunehmen.

Peschkes scheint zur Zeit hauptsächlich technische Schwierigkeiten zu haben, jedenfalls sprachen die mitfahrenden Prüfungsingenieure und Sachverständigen in einer kleinen Verschnappause nur von den Leistungen der völlig erschütterungsfreien 350-PS-MWM-Motors seiner Dreizehnerzahl und von der Schraube, die das Boot mit 30 km/st bei Berg- und mit 38 km/st bei Talfahrt über das Wasser jagte, ohne daß dabei auch nur der geringste eigene oder anderer Schiffe Wellengang die beschauliche Ruhe der jeweils 34 Passagiere in den komfortablen Polsterplätzen stören könnte. Die jetzt erprobte Schraube hat noch einen zu großen Anstellwinkel. Wenn erst die besten Werte von

Schraube und Motor genau ermittelt sind und auch der Wasserstand höher sein wird, können noch größere Geschwindigkeiten herausgefahren werden — im günstigsten Falle bis zu 45 km/st. Aber auch jetzt schon müßte sich amerikanische Schnellboote auf dem Rhein geschlagen bekennen. Seine günstige Wasserlage verdankt das 25-Tonnen-Boot den beiden großen Tragschwimmern an den Seiten. Die Innenausstattung ist erstklassig, einschließlich Küche und Bad. Das Wohl der Passagiere besorgt, die bei dem Reisebüro der Hagap-Lloyd ihre 34, —DM für die Fahrt Mannheim-Köln oder zurück bezahlt haben.

In nächster Zeit wird es nun endlich so weit sein — in sieben Stunden per Schiff von Mannheim nach Köln! Die Eisenbahn schafft es zwar in fünfeneinhalb Stunden und nimmt nur 17,60 DM dafür, aber immerhin . . . eine Reise zu Wasser hat ihre Reize. Die Abfahrt ist morgens um 8.00 oder 9.00 Uhr, die Ankunft in Köln um 15.00 oder 16.00 Uhr. Trotzdem, doch ist bei dem derzeitigen äußerst niedrigen Wasserstand eine Verspätung bis zu einer halben Stunde zu rechnen. Die Rückfahrt ab Köln soll dann am nächsten Tag um 8.00 Uhr losgehen, die Ankunft in Mannheim gegen 17.30 Uhr erfolgen.

Bliebt zu hoffen, daß Peschkes Fernschiffboot „Telefunken“ recht bald mit dreimal äußerster Kraft reihnauf- und -abwärts steuern kann und in Mannheim eine Anlegestelle findet, wo er nicht gleich von der Wasserschutzpolizei verwiesen wird, wie es ihm am Sonntag passierte. . . .

Mannheim im Siegestaumel



„Laßt uns wieder segelfliegen!“

„Was ist ein Luftloch?“ war das Motto der ersten größeren Veranstaltung der „Eimose“, Mannheims Modell- und Segelfluginteressentengemeinschaft, am Samstagabend im „Weinberg“ und W. E. Senk knüpfte daran die Feststellung, nicht nur „Luftlöcher“ seien es, die gewissen Kreisen Bedenken gegen den Segelflug sport einflößten. Doch seien auch andere Argumente — besonders: Segelflug sei militärisch — gegen ihn so absurd und lächerlich. Denn der Motorenlärm der Bombengeschwader klinge nur noch zu laut in unseren Ohren, als daß heute schon wieder der Segelflug, der gerade in Deutschland volkstümlich gewesen sei — auch schon vor 1933 — andern als nur sportlichen Zwecken dienen würde, wenn erst einmal das generelle Flugverbot für Deutsche gelockert werde.

In diesem Moment würde darüber hinaus der Umstand, daß das gesamte Material zu einem Flugbetrieb von den Interessenten selbst zusammengetragen und erarbeitet werden müßte, die beste Garantie für einen Erfolg und echten Sportlichkeit geben. Wäre der Segelflug wirklich eine Vorstufe zum Kampffluger, müßten auch die Fußgänger ausgemerzt werden — die ersten und zahlreichsten Soldaten waren und sind Fußgänger.

Im Augenblick sei immer noch nur das Bauen von Flugmodellen genehmigt. Hier gelte es zu beweisen, daß es den Anhängern der Eimose tatsächlich nur um den Flug als Sport geht. Danach solle immer wieder und unermüdlich an die örtlichen Militärbehörden herangetraten werden für eine Lockerung des Flugverbotes. Die Stimmen der Segelflugsportfreunde, die sich allenthalben wieder in Gruppen vereinigen, könnten auf die Dauer nicht überhört werden. „Auf welcher Basis Segelflug in Deutschland heute?“ „Auf der Basis, die wir uns selbst legen, um zu beweisen, daß es uns tatsächlich nur um das Segelfliegen als den herrlichsten Sport schlechthin geht!“

Mit der entsprechenden Schräglage ging es dann zum Tanz. Was Segelflieger können, wurde „bruchstückweise“ in froher Unterhaltung mit artistischen, humoristischen und vielen anderen Darbietungen gezeigt. Nur segelfliegen nicht. . . .

Kurze „MM“ - Meldungen

Unliebsame Ansbäherung. Auf dem Festplatz hinter der Hauptfeuerwache wurde ein Bauerarbeiter von einem farbigen Soldaten durch einen Messerstich in die Linsen Brustseite verletzt und mußte in das Krankenhaus verbracht werden.

Ob sie das alles alleine rauchen? Nach Abschneiden des Rollandes zertrümmerten Diebe das Schaufenster eines Tabakwarengeschäfts in der Lukas-Cranz-Straße und stahlen Tabakwaren im Werte von etwa 2500 DM.

Rückwärtsfahren immer gefährlich. Ein elektrischer Paketwagen der Post stieß auf der Seidenstraße mit einem Straßenbahnzug zusammen, wobei der Kraftwagen und der Triebwagen der Straßenbahn erheblich beschädigt wurden. Der Postfahrer war rückwärts gefahren, ohne die nötige Vorsicht walten zu lassen.

Angehörige werden gesucht. Das Rote Kreuz sucht die Angehörigen eines ehemaligen Major Sturm, etwa 40 Jahre alt, P.-N. Nummer 24.494 und die Angehörigen von Max Jungmann, 40 bis 45 Jahre alt, der in einem russischen Lazarett Bobro-Dnoscil Anfang Juli 1948 verstorben ist. Mitteilungen erbeten an das Rote Kreuz, Suchdienst, Mannheim, G 7, 12.

Zuchtverband badischer Fleckviehzüchter. Heidelberg führt in Mosbach am 14. und 15. Juli die 21. Zuchtviehabsatz-Veranstaltung mit einer Sonderkörnung durch. Sonderkörnung am 14. Juli, 12 Uhr. Verkauf am 15. Juli, 10 Uhr. Personen und Tiere aus Sperr- und Beobachtungsgebieten haben keinen Zutritt. Wir gratulieren! Albin Englert, Lenautstraße 10, wird 84 Jahre alt.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm

Ein Daimler-Benz-Lehrling aus Mannheim gewann das Seifenkistrennen

Es war nicht nur ein großer, sondern auch ein herrlicher Tag, das Seifenkistrennen des GYA Mannheim, das am Sonntag auf der Wachenburgbahnfahrt in Mannheim ausgetragen wurde. Zwar lagen 170 Anmeldungen vor, am Start erschienen jedoch nur 58 Wagen. Das dürfte weniger an „Motordefekten“, als an dem Umstand gelegen haben, daß die fehlenden Wagen genau so wenig existierten, wie die Motore in denen, die in der Zwischenzeit tatsächlich mit viel Mühe und Schweiß ganz aus eigener Kraft der jungen Teilnehmer oder weniger schöne und zweckmäßige Formen angenommen hatten und nun im Schlepptau ihrer autobrillenden- und sturzheimbewaffneten Besitzer zum Training gezogen wurden.

Da bekamen denn bald die Spezialmechaniker und leider auch die Rot-Kreuz-Helfer zu tun. Während letztere einige Hautabschürfungen verbanden und die Leidtragenden mit aufmunternden Worten trösteten, stauten sich vor den Reparaturboxen die „fahrenden Hoffnungen“, bei denen zumeist die Räder der doch immerhin schwierigen und kurvenreichen Strecke nicht gewachsen waren. Aber es mußte wieder bei der Abnahme, noch infolge eines Schadens bei den Trainingsfahrten ein Wagen bei dem großen Sammeln am Startplatz absetzt stehen.

Bis es aber so weit war, erwählten die bereits in Rennfahrerjargon erzählenden zahl bis fünfzehnjährigen Jungen hinter ihren reichlichen Nudel- und Fleischportionen in der Weinheimer Dürreschule in Sorge um ihre zurückgeliebten Wagen. Angenehmer war es da schon, ein Eis am Stiel hinter dem Steuerrad zu lecken, die es wie viele andere Naschereien, von Geschicktaleten gestiftet, kostenlos gab.

Ruhender Pol inmitten des buntbewegten Treibens, das immer in Zügel zu halten auch die eigens aus Mannheim gesandten sechs Polizisten Mühe kostete, war Ingenieur Tüding vom ADAC Mannheim, der gleich bei den Aufstellungen der ersten beiden Fahrzeuge auf der Startlinie nicht die Nerven verlor. „Noch 15, noch 10, noch 5 Sekunden — Achtung! Los!“ — Mit der rechten Hand das Hinterrad bewegend, mit dem Oberkörper vor- und zurückbeugend, um möglichst rasch in Fahrt zu kommen, rollen die beiden langsam aber sicher an und entschwinden in einer tollen Fahrtbeschleunigung um die nächste Ecke. . . . Knapp sechzig Sekunden später meldet der Ziellaufsprecher den Durchgang des Ersten — ein Weinheimer. Wiederholt war festzustellen, daß die Weinheimer ihre Trainingsmöglichkeiten nur zu gut ausgenutzt hatten. Dennoch war der erste der drei für die Vorentscheidung um den „Großen Preis von Deutschland“ am nächsten Sonntag nach Heidelberg placierten Seifenkistrenner ein Mannheimler: der 15-jährige Lehrling von Daimler-Benz Mannheim, Karlheinz Rehmuth, der mit seinem selbstgebastelten knallroten Renner die 50 Meter lange Strecke stellenweise im 50 km-Tempo durchrauste und den Hauptgewinn des GYA ein Fahrrad und, vom Verlag des „Mannheimer Morgen“ gestiftet, einen Photoapparat in Empfang nehmen durfte.

Aber erst der zehnte Platz fiel wieder an einen Mannheimler, zweiter und dritter, und damit bei der Vorentscheidung teilnahmeberechtigt, wurden Willi Herrschaft (Sulzbach) und Reinhold Jüst aus Oberaltsteinach.

Was die Stimmung während des ganzen Renntages betrifft — Hockenheim ist nichts dagegen. . . .

Wer trägt die Kosten der Wohnungsreparaturen?

Die Notwendigkeit einer gesetzlichen Regelung

Meinung und verlangt die friedensmäßige Herrichtung der ganzen Wohnung.

Der gesunde Mittelweg liegt vielmehr in einer Regelung, die die Schönheitsreparaturen dem Mieter überläßt, solange die Kriegsschäden nicht von staatlicher Seite vergütet werden. Alle anderen Instandsetzungsarbeiten aber sollte Sache der Hauseigentümer sein. Denn es wäre höchst einseitig gedacht, wenn man in diesem Punkt die Folgen des Krieges auf den Vermieter abwälzen wollte. Die Wohnungsmiete beim Altbau besitzt ist einer der wenigen Ausgabenposten, die noch dem Vorkriegsstand entsprechen. Demgegenüber sind die Handwerker- und Reparaturarbeiten um ein Vielfaches gestiegen. Schon auf Grund dieses Keine Partei wird sich dann auf Ansprüche stützen können, deren Durchsetzung eine Verstoß gegen Treu und Glauben bedeuten. Hinzu kommt noch, daß die Soforthilfe in Höhe von 2 Prozent des Einheitswertes und der künftige darüber hinausgehende Lastenausgleich eine solche Belastung des Altbaubesitzers bringen wird, daß die ganze Reparaturkosten Lasten des Vermieters überhaupt in Frage gestellt ist.

Es ist auch weiter zu berücksichtigen, daß die Hauptmieter infolge der Wohnraumverknappung in der Regel untervermietet haben und für den ihnen verbleibenden Wohnraum einen Verhältnis zu Gesamtmiete recht niedrigen Bruchteil der Wohnungsmiete zu zahlen haben und schon aus diesem Grunde Schönheitsreparaturen übernehmen können. Daß die Beibehaltung des Preisstops bei Instandsetzungsarbeiten wirtschaftlich einfach nicht mehr tragbar war, ergibt schon die Tatsache, daß die Verwaltung für Wirtschaft im Einvernehmen mit den Organisationen des Hauseigentümers und der Mieter am 21. April 1949 eine allgemeine Ausnahmehemmung von den Preisbestimmungen erlassen hat, wonach Instandsetzungszuschüsse bis zu 50 Prozent seitens der Mieter ohne Verrechnung mit der Miete gegeben werden können.

Die offensichtliche Gesetzeslücke muß nach dem allgemeinen Grundsatz von Treu und Glauben, der für jedes Rechtsverhältnis gilt, ausgefüllt werden. Auf diese Weise kann unzumutbare Forderungen beider Teile entgegengerichtet werden. Bei Berücksichtigung der Billigkeit und der besonderen Umstände des Einzelfalles ist jeder Rechtsmißbrauch ausgeschlossen werden können.

